Abschlussarbeit zum Anfangsdienst als Diakon

Thema: **„Als Kirche der Stadt Bestes suchen!“**

„Möglichkeiten gemeindenaher Diakonie durch die Vernetzung in die Kommune, um als Kirche bzw. Bewegung gesellschaftsrelevante Verantwortung zu übernehmen“

„Diakonie ist nicht das, was die Gemeinde auch noch macht,

sondern was die Gemeinde ausmacht!“

Ulrike Voigt (Vorkämpferin des Diakonats im BEFG)

Wenn sie die gesamte Arbeit lesen möchten, setzten sie sich bitte mit dem Autor in Verbindung. Gerne schickt er ihnen die Vollständige Arbeit als PDF-Dokument per Email zu.

Erstellt von: Sven Schneider
Bahnstr. 69
40822 Mettmann
02104 / 234024
dersven@dia-kon.de

Vorwort

Dies ist eine Zusammenschrift meiner Erfahrungen zum Thema Kirche. Explizit meine Erfahrung in der Begleitung von Menschen und dabei insbesondere die Anforderungen an meine tägliche Arbeit als Diakon, lassen mich zu den Schlüssen und Thesen dieser Arbeit kommen. Sie erhebt keinesfalls den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern spiegelt eine Momentaufnahme meiner derzeitigen Erkenntnis wider, welche, um mit dem Apostel Paulus[1] zu sprechen, wahrscheinlich „Stückwerk“ bleiben wird. In der Arbeit geäußerte Kritik verstehe ich nicht als erhobenen Zeigefinger, sondern ich schließe mich selber in diese ein.

Wer erwartet, eine mehr oder weniger wissenschaftliche Abhandlung über das oben genannte Thema zu bekommen, den muss ich enttäuschen. Diese Ausführungen sind eine persönliche und subjektive Sicht der Dinge. Seitdem ich mich im Alter von 14 Jahren in eine Gemeinde und in den Leib Jesu habe hineintaufen lassen, habe ich in der Gemeinde mein Zuhause gehabt. Ich danke meinen Eltern, dass sie mich ihn guter Weise religiös erzogen haben und dass ich die Chance bekam, sehr früh mit Spiritualität und Glauben in Kontakt zu kommen. Erst habe ich im Kindergottesdienst mitgearbeitet und später die Jugend geleitet. Als ich eine eindeutige Berufung in den hauptamtlichen Dienst bekam, hatte ich in mehreren Arbeitsstellen die Gelegenheit meine Fähigkeiten zu vervollkommnen und mich weiterzuentwickeln. Seit dem ich 1982 innerhalb der Kirche Verantwortung für Menschen übernommen habe, habe ich mich immer gefragt, wie Glaube so gelebt werden kann, dass er gelingt und Frucht bringt. Wie kann Gemeinde oder Kirche auch in Zukunft funktionieren, wenn sich die Gesellschaft bzw. die Welt um sie herum so rasant verändert? Wie kann sie auch in Zukunft relevant für die Menschen sein? Im Weiteren werde ich von meinen Erfahrungen und Erkenntnissen berichten, die mich in meinem Dienst als Diakon gerade in den letzten 3 Jahren des Anfangsdienstes bewegt haben.

Ich danke meinem Herrn und Gott für die Kraft und seinen Segen in dieser Zeit. Ebenso danke ich meiner Familie und hier ausdrücklich meiner Frau Valentina, dafür, dass sie mir immer wieder zeigen, wie das mit dem Leben so läuft. Sie ist mir ein kreativer Ideenbrunnen macht mir immer wieder Mut, hält mir den Rücken frei, und bremst mich, wenn es zuviel wird.

[1] 1. Kor.13, 12

Inhalt

1 Einführung und Abgrenzung des Themas 2

2 Problematisierung 3

3 Eingrenzung des Themas 5

4 Theologische Begründung für diakonisches Arbeiten von Kirche 5

4.1 Alttestamentliche Begründung 5

4.2 Neutestamentliche Begründung 6

4.3 Diakonisch - Missionarischer Auftrag der Kirche in der nachapostolischen Zeit bis heute 7

5 Situationsanalyse 10

5.1 Situation der Kirchen 10

5.1.1 Gesellschaftliche Rolle der Freikirchen und ihrer diakonischen Arbeit 10

5.1.2 Wie heute Kirchen überleben / wie Glaube funktioniert. 11

5.1.3 Wachsende Kirchen 13

5.2 Persönliche Situation 14

5.2.1 Was ich persönlich vorgefunden habe 14

5.2.2 EFG Mettmann und das Jugendamt 16

5.2.3 Mission durch persönliche Beziehungen am Beispiel Lucy: 20

6 Diskussion 21

6.1 Respekt und Wertschätzung 21

6.2 Sich erneuernde Kirchen 22

6.3 Neue Strukturen und Freiheit finden 23

6.4 Notwendigkeit von Einheit und Gebet 24

7 Ausblick / Hoffnung 25

7.1 Christus ist der Herr seiner Gemeinde 25

7.2 Welche Schritte gegangen werden müssen. 25

7.3 Meine Wunschkirche. 26

8 Weitere Literaturhinweise: 27

Terminologie

Die im Rahmen dieser Arbeit verwendeten Begriffe werden im Folgenden definiert:

Diakonie: unter Diakonie verstehe ich die zweckfreie, zur Tat gewordene Liebe, die ihren Ursprung in Jesus hat.

Gemeinde: damit ist im Allgemeinen die Kirchengemeinde / Gemeinde der Glaubenden gemeint. Der andere gesellschaftspolitische Bereich wird in dieser Arbeit mit Kommune (siehe Kommune) bezeichnet.

gemeindenah: ist für mich der Bereich der Verortung einer Handlung. Es hat mit der Struktur und Vernetzung der Handlung und der Intention von Handlungen zu tun. Von wem geht eine Handlung aus, warum hilft ein Mensch einem anderen? Wen hat diese Handlung als Adressaten und wie steht sie in einem kausalen Zusammenhang mit den Zielen von Kirche? Diese Handlungen sind durch die emotionale Nähe zur Gemeinde gekennzeichnet.

Vernetzung: verstehe ich als einen Akt der gegenseitigen Unterstützung, das Mittragen von Zielen und den aktiven Kontakt zwischen Menschen oder Institutionen. Sie bildet eine starke Ressource und erhöht das soziale „Standing“ und die Akzeptanz innerhalb einer Gruppe oder Gesellschaft.

Kommune bzw. Stadtteil: meint den Sozialraum Kommune, innerhalb dessen sich eine Kirche oder einzelne Personen bewegen. Er kann sich innerhalb größerer Städte auch lediglich auf den Stadtteil oder Kiez beziehen.

Kirche: Ich verwende im Weiteren eher den Begriff **Kirche** anstatt wie ansonsten im Bereich des BEFG uns üblich **Gemeinde**, weil er die besondere Verantwortung gegenüber Jesus als den Gründer, Erhalter und Ziel der Christenbewegung in einen heilsgeschichtlichen Zusammenhang setzt und mehr ist als Zusammenschluss von Menschen in einer Wohngegend, welche ähnliche Annahmen über die Inhalte der Bibel teilen. Kirche (Ekklesia) ist die Schar der heraus- bzw. berufenen Menschen, welche den Auftrag Christi (Mt28) in besonderer Weise erfüllen und somit in seine Fußstapfen treten, um sein Reich in dieser Welt zu bauen, seine ganzheitliche Handlungsweise in

spiritueller und tatkräftiger Weise zu verwirklichen. Im Folgenden ist Kirche synonym mit Freikirche und/oder Ortsgemeinde zu verstehen. Ich unterscheide nicht zwischen Frei- und oder Landeskirchen.

gesellschaftrelevant: heißt: Etwas hat eine bestimmte Bedeutung oder Funktion für die Gesellschaft. Es würde ein wichtiger Punkt fehlen, wenn etwas nicht da wäre. Auf die Diakonie bezogen bedeutet das, dass die Kirche und ihre Vertreter eine bestimmte Position eingenommen haben. Man übernimmt gegenseitig Verantwortung füreinander.

1 Einführung und Abgrenzung des Themas

In unzähligen Foren[2], Referaten[3] und Texten[4] wurde in den letzten Jahren immer darauf hingewiesen, dass Kirche gesellschaftsrelevanter werden müsse, weil sie sonst ihre Existenzberechtigung verliere und ihrem „Auftrag“ nicht gerecht würde. Oft wurden in dem Zusammenhang herausragende und publikumswirksame Projekte und Werke vorgestellt, die in ihrer Größe einen Aufwand implizieren, den sich eine Gemeinde von 60 bis 90 Gemeindegliedern, welche 2/3 der Gemeinden im Bund Evangelisch – Freikirchlicher Gemeinde Deutschland ausmachen, überhaupt nicht vorstellen kann. Natürlich haben viele Initiativen, Werke oder Megachurches auch mal „klein“ angefangen. Doch lassen sich die Anfänge nie auf die ultimative Methode oder Struktur festlegen. Lediglich kann gesagt werden, dass alle diese Projekte mit Christen ihren Anfang nahmen, die sich in besonderer Weise berufen fühlten, eine Leidenschaft hatten und sich sowohl mental als auch oft physisch bewegen ließen. Vielen dieser Projekte / Aktionen und Bewegungen gehen intensive Gebetsinitiativen voraus.

Soziologen gehen heute, ähnlich den Beobachtungen eines Jean-Jacques Rousseau (1712-1778), davon aus, dass Menschen Teil von etwas Besonderem sein wollen. Darin sieht der Mensch sich selbst als sein nächstes Gegenüber als Wichtigstes. Die Erfüllung internalisierter Bedürfnisse scheint eine zentrale Rolle in der Motivation zu sein, was man auch auf die Kinder übertragen kann.

[2] z.B. BuKo 2006 in Krelingen, auf jedem der Willowcreek Kongresse der letzten Jahre.
[3] z.B. Referate von Dr. Ralf Dziewas am 28.01.2007 auf dem Konvent der Diakone, in Rotenburg adF.
[4] z.B. Artikeln in div. christlichen Zeitschriften der letzten Jahre Family, Die Gemeinde, Aufatmen, ...

[5] … *„Mögen die einzelnen Menschen auch viele verschiedene Interessen haben, so ist doch ein Interesse in aller Regel das erste oder wichtigste: das Interesse an der eigenen Existenz. Dieses "Eigeninteresse" bestimmt, so die soziologische Behauptung, in hohem Maße das Handeln der einzelnen Person ebenso wie das einer Gemeinschaft - eines Vereins, eines Unternehmens, eines Landes oder einer Gesellschaft. Wichtig zu beachten ist, dass der Bezug zur eigenen Existenz und damit das grundlegende Interesse individuell und kollektiv unterschiedlich wahrgenommen werden können. Es hängt vom aktuellen Bewusstsein ab, welche Interessenperspektive überwiegt. Und das Bewusstsein ist von Erfahrung und Erziehung, von gegebener sozialer Lage (materiell wie ideell), aber auch vom Zeitgeist bestimmt. …“*

Der Zeitgeist, heute auch gerne Postmoderne genannt, und das Bild vom „Selbst“ bestimmt die Wahrnehmung des einzelnen Individuums innerhalb einer Gruppe, auch innerhalb einer Gruppe von Gläubigen. In den Kirchen nehmen wir gegenläufige Entwicklungen wahr.

Hier sind zwei unterschiedliche Tendenzen zu beobachten: Zum Einen gibt es eine vergleichsweise große Gruppe von Christen, die sich nach spirituellen Erfahrungen sehnt. Sie erleben sich selbst in der Beziehung zu Gott und setzten diese „Gefühl“ in das Zentrum ihres Glaubens. Dem gegenüber steht zum Anderen eine Gruppe von Menschen, die ihre Spiritualität darin erlebt, raus zu gehen und etwas zu tun. Sie wollen sich nahezu selbst „dahingeben“, um in der „rechten Weise“ Gottesdienst zu feiern und für den Nächsten da zu sein. Beide Gruppen sprechen sich leider oft sogar gegenseitig die „rechte Frömmigkeit“ ab.

2 Problematisierung

In meiner bisherigen Tätigkeit als Diakon stellte ich fest, dass eine Ortskirche immer auch in einem Sozialraum der Kommune bzw. als ein Teil davon lebt. Viele Aktivitäten der Kirche sind öffentlich und gerade dazu konzipiert, dass Menschen von außerhalb der Kirche dazukommen können, sich beteiligen und mitmachen sollen. In vielen Fällen gelingt das leider nicht. Das hat meines Erachtens mehrere Gründe:

1. Die Kirche ist zum überwiegenden Teil auf eine „Komm“- Struktur ausgerichtet. Die Menschen sollen kommen und die Botschaft hören, die ihnen in den div. Veranstaltungen nahegebracht wird. Welcher Anreiz bestehen könnte, dass die Menschen in die Kirchen kommen, dessen sind sich scheinbar die wenigsten

[5] **Paul Kellermann:** Soziologie und globale Herausforderungen: Zum Verhältnis von Bedürfnis, Arbeit und Ware Druckfassung: Kärntner Jahrbuch für Politik 2002. Herausgegeben von Karl Anderwald, P. Karpf, H. Valentin

Kirchen bewusst.

2. Die gesellschaftliche Relevanz von Ortskirche ist für die zu einem großen Teil entkirchlichten Menschen unserer Städte abhanden gekommen. Was kann eine kleine Gruppe von Menschen in einer Stadt, die von außen betrachtet keinerlei Auswirkungen auf das Leben der Menschen in dieser Stadt hat, überhaupt zu sagen haben?
3. Kirche steht in der Gefahr, sich auf ein Kuschelchristsein im eigenen Saft einzurichten und sich damit abzufinden, die Lösung und die Wahrheit gefunden zu haben. Die Menschen, für die diese Botschaft ist, werden besser nicht damit behelligt.

Für viele Christen ist es nicht einfach, als „fundamentalistische Irre“ von Menschen außerhalb der Kirche gesehen zu werden. Sie denken, dass die meisten kirchenfernen Mitbürger davon ausgehen, dass die Gottesdienste und sonstigen Veranstaltungen der Christen in ihren schönen Gemeindehäusern allenfalls ein nettes Hobby seien, aber garantiert nichts mit dem persönlichen Leben eines jeden Menschen zu tun hätten.

Die Christen selbst wissen zwar um den Anspruch Jesu an ihr Leben bzw. Lebensstil, ihre Verkündigung und ihren diakonischen Auftrag, setzen ihn aber aus meiner Sicht zu inkonsequent um. Sie haben es sich „kuschelig“ eingerichtet und sich mit den Gegebenheiten einer säkularen Gesellschaft arrangiert. Erstens hinterfragen sie sich in der Regel nicht und zweitens ist es ebenso wenig opportun so lange zu warten, bis ein „leichtbekehrbares Opfer“(!?) sich an die Gegebenheiten und den Stil der Kirche so angepasst hat, dass es nicht mehr aus dem Rahmen fällt und dann oftmals nicht mehr interessant ist.
Gemeindestruktur hat nach meiner Beobachtung fataler Weise immer mehr mit sozialer Herkunft und der Fähigkeit zu tun, sich anzupassen, als damit, Kirche für alle Menschen zu sein. Freundschafen auch außerhalb der frommen Strukturen in die Welt hinein, galten lange Zeit als absurd und ungeistlich (… nicht mit den Ungläubigen an einem Joch ziehen…). Dies scheint mir der Nährboden für Vorurteile, geistlichen Hochmut und Elitenbildung und damit für Sünde zu sein.

Gleichzeitig ist die Kirche nicht nur institutionell, sondern auch durch jedes einzelne Glied Teil der Gesellschaft. Daher besteht nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, als Christen diese Gesellschaft aktiv mit zu gestalten. Doch wo und wie kann das geschehen?

Und vor allem auch nicht nur als vorgeschobener Grund, hinter dem letzten Endes doch nur Mitgliederwerbung und Selbsterhalt der Kirche steht, sondern aus ernsthaftem Interesse am Andern.

3 Eingrenzung des Themas

Wenn im Folgenden von „Gemeindenaher Diakonie“ die Rede ist, impliziert dies, dass es auch eine „Gemeinde-/Kirchenferne Diakonie“ gibt. Dies ist dort der Fall, wo Diakonie durch zunehmende Institutionalisierung immer weiter in die Hände von Werken und Einrichtungen getragen wurde, welche die emotionale Anbindung an eine oder mehrere Kirchen und Gemeinden und deren direktes spirituelles Erleben verloren haben.

Gemeindenahe Diakonie ist insbesondere jener Teil von Kirche, welcher sich durch den einzelnen Christen dem Individuum entgegen neigt und auf dem Gebot Jesu zur Nächstenliebe basiert. Dies kann sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche sein.

Diese, aus der Situation der Christen in einer Stadt bezogenen sozial-diakonischen Handlungsweisen sind im Fokus meiner Überlegungen.

Weiter werde ich die möglichen Kontakte zwischen Kirche und Kommune und die Vor- und Nachteile darstellen. Im Speziellen werde ich von meinen Erfahrungen und Erkenntnissen diesbezüglich innerhalb meines Anfangsdienstes berichten.

4 Theologische Begründung für diakonisches Arbeiten von Kirche

4.1 Alttestamentliche Begründung

Im ersten Schöpfungsbericht wird die Gottebenbildlichkeit des Menschen betont Gen 1,27 (*Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.*). Der gleiche Gedanke liegt auch Ps 8,5 (*was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?*) zugrunde.

Das Alte Testament beschäftigt sich häufig mit der Not von Außenseitern und anderen Menschen. So wird etwa in Lev 19,33–34 (*Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande,*

den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der HERR, euer Gott.) und an anderen Stellen die Gleichbehandlung von Fremden und Einheimischen angemahnt. Dtn 24,17 (*Du sollst das Recht des Fremdlings und der Waise nicht beugen und sollst der Witwe nicht das Kleid zum Pfand nehmen.*) ergänzt die Forderung um Waisen und Witwen; ähnlich z.B. Ps 82,3 (*Schaffet Recht dem Armen und der Waise und helft dem Elenden und Bedürftigen zum Recht.*).

Schließlich ist die Sorge Gottes für die Bedürftigen zu nennen. Jesaja 57,15 (*Denn so spricht der Hohe und Erhabene, der ewig wohnt, dessen Name heilig ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf dass ich erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen.*) betont die Nähe Jahwes zu den Notleidenden.

Für den alttestamentlichen Juden gab es keinen Unterschied zwischen dem Individuum und dem Ganzen. Das Volk Gottes musste um jeden Preis überleben. Der Einzelne zählte nicht viel. Alles diente dem einen großen Ziel: Das Volk Gottes musste überleben! Alle Gesetze und Vorschriften dienten dazu, das Ganze zusammen zu halten. Dafür war es ebenso wichtig, allgemeingültig gesellschaftliche Ordnungen aufzustellen, die ebenso das Zusammenleben betreffen.

4.2 Neutestamentliche Begründung

Wenn man das Neue Testament (im Weiteren NT genannt) betrachtet, bemerkt man als erstes in den Erzählungen über Jesus seine Art und Weise, den Menschen in seiner ganzen Person zu betrachten. Eines der bekanntesten Beispiele ist wohl das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, Lukas 10,30 (*Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen.*). Der bei den jüdischen Zuhörern verhasste Mann aus Samarien sorgt sich in vorbildlicher Weise um einen Überfallenen. Des Weiteren ist das Gleichnis vom Weltgericht in Mt 25,31–46, aus diakonischer Sicht, inhaltlich - thematisch besonders in Hinblick auf das Verhalten und die Lehre Jesu wichtig. Es gipfelt in Mt 25,40: „*Was ihr getan habt einem unter diesen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.*“ Zudem gibt Jesus uns Beispiele diakonischen Handelns, etwa wenn er in Joh

5,5–6 die Not eines Kranken erkennt und sich seiner annimmt. Ähnlich auch das Magnificat (*Lk 1,46–54*), in dem Maria Gott lobt, weil er sich der Notleidenden annimmt.

In seinen Weherufen (Mt 23,1–36) gegen die religiöse Elite seiner Zeit macht Jesus deutlich, dass gerade die Vernachlässigung des sozialen Engagements eine fatale Missdeutung des Wortes Gottes sei. Während in den alten Schriften JHWH (Gott selbst) für soziale Gerechtigkeit, Krankenpflege, Armenfürsorge, Sorge für Witwen und Waisen eintritt, verurteilt Jesus gleichzeitig das Zur-Schau-Stellen einer oberflächlichen Frömmigkeit als eine massive Verirrung des Judentum seiner Zeit. Seine Warnungen sprechen aus heutiger Perspektive auch die christliche Gemeinde an und halten dazu an, nebst Mission und Gottesdienstgestaltung auch in Menschen zu investieren, in die sonst niemand investiert.[6]

Den Menschen in der Umgebung der Gemeinde etwas Gutes zu tun, die Not zu lindern und das in einer uneigennützigen Weise, ist, was wir heute als Diakonie verstehen. Eine solche Diakonie der christlichen Gemeinde lässt sich schon in den ersten Berichten des Gemeindelebens der Jerusalemer Urgemeinde nachweisen (*Apg 2,41–47*); erwähnt werden hier Gütergemeinschaft und die fürsorgende Unterstützung bedürftiger Gemeindemitglieder. Das Amt des Diakons beruht auf der ersten Erwähnung von Diakonen in *Apg 6,1–7* zur Armenpflege.

Der Apostel Paulus bezeichnet schließlich die Diakonie – das gegenseitige Lastentragen – als Erfüllung des Gesetzes Christi (*Gal 6,2 2: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.*).

4.3 Diakonisch - Missionarischer Auftrag der Kirche in der nachapostolischen Zeit bis heute

Christliches Leben vollzieht sich nicht nur im gottesdienstlichen – meditativen Geschehen, sondern genauso gut im Alltag und an dem Platz, an den jeder einzelne Glaubende von Gott gestellt ist. Diakonischer Dienst, Glaube und Spiritualität sind nichts Vergeistigtes, sondern, „die Gestaltwerdung des Glaubens im Vollzug des gelebten Lebens“.[7] Andersherum behaupte ich, dass diakonischer Dienst und damit die gelebte Nächstenliebe Ausprägungen des Glaubens und nicht zuletzt einer diakonischen Spiritualität sind.

[6] frei nach Gaby Löding auf dem Forum Diakonie 2009, Weltersbach und ihrem Artikel im „Handbuch Mission“ des Dienstbereich Mission des BEFG

[7] Vortrag von Dr. A. Giebel auf dem Konvent der Diakoninnen 2009 zum Thema: „diak. Spiritualität“